

den Auftrag der Christen und Kirchen zur Mission hervorgehoben. Mission sei Umkehr des Herzens zu Gott und Abwendung von Sklaverei und Knechtschaft. Die Kirchen müßten in der Mission wagemutig sein, sich dabei zu Anwälten der Ausgeschlossenen machen. Das Evangelium dürfe sich

nicht in die Privatsphäre abdrängen lassen. Mit einem Appell an die Kirchen, sich für alle Gruppen der Gesellschaft zu öffnen, wurde die Konferenz beendet. Die Teilnehmer verpflichteten sich, Gemeinden zu schaffen, die sichere und verlässliche Orte der Hoffnung sein sollen, alternative Gemein-

schaftsmodelle zu erproben sowie gemeinsam für ein gerechtes Wirtschaftssystem und fairen Handel einzutreten. Die Herrschaft Jesu Christi gelte für alle Aspekte der Welt einschließlich des Wirtschaftslebens. (Ein ausführlicher Bericht zur Weltmissionskonferenz folgt in unserem Februarheft.)

Bücher

JACK MILES, Gott. Eine Biographie. Verlag Hanser, München 1996. 498 S. 58,- DM.

Bei diesem aus dem Englischen übersetzten Buch macht schon der Titel neugierig: Was verbirgt sich hinter der Ankündigung, nichts weniger als eine „Biographie Gottes“ vorzulegen? Dahinter verbirgt sich der insgesamt gelungene und anregende Versuch, die Aussagen der hebräischen Bibel über das Handeln Gottes als Stationen und Facetten einer Geschichte eben dieses Gottes zu lesen. Miles schreibt „nicht über Gott den Herrn der Geschichte als Gegenstand religiösen Glaubens“ (S. 21) und auch nicht als Exeget und Historiker, der die biblischen Bücher in ihren verschiedenen Schichten auseinandernimmt und auf ihren geschichtlichen Quellenwert befragt. Er versucht vielmehr eine „bewußt postkritische oder postmoderne Reintegration mythischer, fiktionaler und historischer Elemente in der Bibel, die es der Gestalt Gottes gestattet, aus dem Werk, dessen Protagonist Gott ist, deutlicher hervorzutreten“ (S. 360). In der hebräischen Bibel (die deuterokanonischen Bücher werden ausgespart), so die zentrale These des Buchs, geht es immer um ein und denselben Gott. Dieser Gott aber lernt in seiner Beziehung zu einzelnen Menschen, zum Volk Israel, zur Schöpfung insgesamt dazu, ändert sich; in ihm verschmelzen sehr unterschiedliche Rollen und Personen: Schöpfer und

persönlicher Gott, kosmischer Zerstörer und Kriegsheld. „Der Charakter Gottes des Herrn ist widersprüchlich, und Gott ist in seinen Widersprüchen gefangen“ (S. 469). Miles' Buch hat seine Grenzen, die dem Verfasser durchaus bewußt sind. Manches wirkt zu sehr konstruiert, neben prägnanten und teilweise auch witzigen Formulierungen zum Gott des Alten Testaments finden sich auch eher banale Sätze. Aber diese Biographie Gottes schärft den Blick für Geschichte, Wandlungen und innere Spannungen des biblischen Gottesbildes, die jedem Leser des AT sofort auffallen und ihn oft genug auch irritieren. Natürlich macht ein solches Werk mit seinem bewußt „postkritischen“, literarischen Ansatz die alttestamentliche Exegese und Theologie nicht überflüssig. Ganz im Gegenteil! Aber es zeigt auf seine Weise, wie sehr es darauf ankommt, vor lauter Detailuntersuchungen, literarischen und historischen Hypothesen den Gesamtzusammenhang des biblischen Glaubens und Gottesbildes nicht aus dem Auge zu verlieren. *U. R.*

ROLAND MINNERATH, *De Jérusalem à Rome. Pierre et l'unité de l'Église apostolique*. Editions Beauchesne („Théologie historique“ No. 101), Paris 1995. 616 S. 150,- FFrs.

In seinem Werk „Von Jerusalem nach Rom. Petrus und die Einheit der apostolischen Kirche“ hat der Straßburger

Theologieprofessor Roland Minnerath den gelungenen Versuch unternommen, das Leben der christlichen Urgemeinde offenzulegen und ihre Bedeutung für die heutige Zeit zu skizzieren. Minnerath setzt sich mit der Rolle auseinander, die der Apostel Petrus in der Entwicklung der Urkirche gespielt hat. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor der Frage, in welcher Weise Petrus seinen spezifischen Auftrag im Dienste der Einheit erfüllte. Leben und Wirken des Apostels Petrus erscheinen im Gesamtrahmen der christlichen Urkirche, wobei der Verfasser Stellung bezieht zu Fragen wie den Besuchen von Paulus in Jerusalem, der Entstehung der Apostelgeschichte, dem Ursprung und der Entwicklung der johanneischen Gemeinde sowie der Reaktion auf die neronianische Christenverfolgung in Rom. Das Buch geht detailliert auf die Verlagerung des Wirkungszentrums des Urchristentums auf Jerusalem, auf Antiochien, Ephesus und schließlich Rom ein. Außerbiblische Quellen werden sorgfältig analysiert und auf ihre theologischen Aussagen hin überprüft. Dadurch wird dem Leser ein Bild jener Zeit vermittelt, welche von eindrucksvoller Lebendigkeit ist. Erkenntnisleitendes Interesse ist die Frage, wo Einheit in den vielfältigen Kirchengemeinden der ersten christlichen Generation bestand. Minnerath trifft mit dieser Publikation einen Nerv der ekklesiologischen Diskussion in der katholischen Kirche. Sie erscheint

schließlich in einer Zeit, in der nicht zuletzt aufgrund der Anstöße der Ökumenezyklika „Ut unum sint“ Johannes Pauls II. intensiv über das Petrusamt und seine Rolle in der Kirche nachgedacht wird. Unlängst fand in Rom dazu ein hochkarätig besetztes Symposium statt. Das vorliegende Buch ist aber auch von großer Bedeutung für den ökumenischen Dialog. Anhand der vielfältigen Strömungen des Urchristentums wird deutlich, daß die Suche nach Einheit nicht am Petrusdienst vorbeigehen darf. Gerade weil jene erste christliche Gemeinde in Jerusalem von Konflikt und Widerspruch geprägt war, konnte sie auch ein Ort der Hoffnung und der Friedenssehnsucht sein. Wegen ihrer inneren Gebrochenheit ist die Urgemeinde ein einzigartiges Modell von Einheit in der Vielfalt.

A. R.

OLAF BLASCHKE/FRANK-MICHAEL KUHLEMANN (Hg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen. Verlag Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1996. 542 S. 148,- DM.

„Überall wächst die Erkenntnis, daß der Religion eine entscheidende Bedeutung für das Verständnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit im 19. Jahrhundert zukommt... Gerade das Kaiserreich ist ein Zeuge der Renaissance religiöser Orientierungen und Konflikte“ (8f.). Mit dieser Einsicht tragen die Studien dieses Sammelbandes einer differenzierten Sicht des Säkularisierungsbegriffs Rechnung und erschließen dadurch Neuland. Die thematisch klar abgegrenzten Beiträge untersuchen die konfessionellen Milieus und Mentalitäten in Deutschland vor und nach der Jahrhundertwende. Für den Katholizismus bezeichnend bleibt das Vereinswesen sowie eine „Kolonialisierung der Laienwelt“ im Zuge ausgeprägter Klerikalisierung, wozu es freilich auch Gegenbewegungen im (rheinisch-)katholischen Bürgertum gibt. Zudem wirkte der Herz-Jesu-Kult „sowohl auf der sozialen als auch auf der mentalen Ebene integrie-

rend, gleichsam als religiöser ‚Kitt‘“ (S. 163). Im protestantischen Bereich kam es zwar erst in der Zeit der Weimarer Republik zur Ausbildung eines eigentlichen Milieus, doch finden sich zuvor bereits Teilmilieus einerseits liberaler, andererseits positiv-konservativer Prägung. Auch hier verdienen der Vereins- und Verbandsprotestantismus sowie die Rolle der Pfarrer Beachtung. Für das Judentum läßt sich kein echtes sozialmoralisches Milieu ausmachen, obwohl es durchaus gemeinsame Züge einer jüdischen Lebenswelt gibt, die aus einem verbindenden ethnischen Bewußtsein herköünftig sind. Schließlich gibt es auch eine „Transformation der Religion“ durch Freidenker, Freireligiöse und Monisten. Äußerst instruktiv bilanziert eine Studie zum Nationalreligiösen: „Die Sakralisierung der Nation korrespondierte mit einer Nationalisierung der christlichen Religion“ (S. 527). Alle Studien eröffnen neue Einblicke in eine durch Religion geprägte Umbruchszeit, die damit erheblich an Profil gewinnt. Offenbar hat erst der gegenwärtige veränderte Status der Religion eine solche unbefangene und vorurteilsfreie Wahrnehmung und Erforschung möglich gemacht.

A. S.

JOHN HICK. Die menschlichen Antworten auf die Frage nach Leben und Tod. Eugen Diederichs Verlag, München 1996. 462 S. 48,- DM.

Die vorliegende Übersetzung macht (endlich) für ein deutschsprachiges Lesepublikum ein wichtiges, 1989 erstmals erschienenes Werk dieses bekannten englischen Religionsphilosophen zugänglich, der zu einem der bedeutenden Vertreter einer liberalen pluralistischen Religionstheologie – jenseits traditioneller exklusivistischer wie inklusivistischer Auffassungen – geworden ist. Nach Hick stellen die „Mythen“ real existierender Religionen „unterschiedliche phänomenale Wahrnehmungen derselben noumenalen Wirklichkeit dar“. So verschieden sie ausfallen, bewirken sie doch „ähnliche

erlösende Transformationen des menschlichen Lebens“. Soteriologisch macht es für Hick z. B. keinen Unterschied, ob man glaubt, die Welt sei ewig oder nicht oder ob die Geschichte dieser Welt zyklisch oder linear verläuft. Den Gedanken der Inkarnation Gottes im Leben Jesu Christi z. B. deutet Hick als „außergewöhnliche Offenheit gegenüber der göttlichen Gegenwart ... kraft deren Jesu Leben und Lehren Millionen von Menschen ... die Wirklichkeit und Liebe Gottes nahegebracht haben“. Jede dieser oder anderer Überzeugungen sieht er in einer komplexen religiösen Tradition bzw. einer Familie von Traditionen entstanden und somit als Bestandteil einer oder mehrerer religiös-kultureller „Brillen“, durch die Menschen die eine göttliche Wirklichkeit, das „Wirkliche“ (the „real“) in einer ihnen möglichen Weise wahrnehmen. Mythen als Erzählungen und transhistorische Ideensysteme stehen insofern nicht für die göttliche Wirklichkeit an sich oder sagen von dieser wörtlich etwas aus, können aber nichtsdestoweniger wahr sein, als sie auf die Beziehung zwischen menschlicher Existenz und letzter Wirklichkeit transformierend einwirken. Es gibt ernstzunehmende Einwände gegen Hicks Position: Etwa denjenigen, ob dies nicht allzu sehr aus westlich-abendländischer Sicht gesprochen ist, um eine interreligiös wirksame Gesprächsbasis abgeben zu können, vor allem auch, ob es eine solche Basis überhaupt je geben wird. Oder auch der Einwand, ob auf diese Weise überindividuell verbindliche und gültige Wahrheit innerhalb von kontingenter Geschichte nicht prinzipiell unaussagbar wird. Ob man letztlich den von dem Presbyterianer Hick eingeschlagenen Weg für theologisch tragfähig, bei allen Einwänden zumindest interessant oder gar für gefährlich hält – vorbei kommt an ihm derzeit niemand (vgl. HK, November 1994, 576 ff.). Solange Kritiker von Hick den Ernst und das intellektuelle Niveau des solchermaßen Kritisierten nicht unterschreiten, darf man auf diese Auseinandersetzung weiterhin gespannt sein.

K. N.